



1



2



3a



3b



4



5

Arbeiten des Medailleurs Hans Jakob Stampfer.

ZWINGLIANA.

Mitteilungen zur Geschichte Zwinglis und der Reformation.

Herausgegeben vom

Zwingliverein in Zürich.

1908. Nr. 2.

[Band II. Nr. 8.]

Hans Jakob Stampfer,

ein Zürcher Medailleur und Goldschmied der Reformationszeit.

(Mit einer Tafel.)

Den Reformatoren wurde schon vorgeworfen, sie haben nicht nur als Heraufbeschwörer der Bilderstürme der Kunst einen unersetzbaren Schaden zugefügt, sondern seien ihr überhaupt feindlich gegenübergestanden. Ganz besonders aber tragen sie die Schuld daran, dass in unserem Lande ihre Entwicklung gerade in einem Zeitpunkte gehemmt worden sei, da die ausgelebte Formenwelt der Gothik, im Jungbrunnen der italienischen Renaissance neu gestärkt, mit ungeahnter Kraft frische Blüten zu treiben anfang. Wahr ist, dass in den Bilderstürmen manches Kunstwerk für immer unterging, dass die konfessionellen Kämpfe die Entwicklung der kirchlichen Kunst hinderten, an reformierten Orten sogar auf lange Zeit verunmöglichten; wahr ist aber auch, dass selbst von reformationsfreundlichen Männern und Behörden da, wo die konfessionelle Bewegung sich nicht mit elementarer Kraft der Bevölkerung bemächtigte, die eigentlichen Kunstwerke rechtzeitig auf die Seite geschafft wurden, dass unter den vernichteten Objekten die handwerksmässig hergestellte Dutzendware bei weitem vorherrschte, und dass gerade durch die Eindämmung der beinahe ausschliesslichen Produktion kirchlicher Kunstwerke eine solche, die den Bedürfnissen der staatlichen Einrichtungen, und denen des gesellschaftlichen und familiären Lebens Rechnung trug, erst lebensfähig wurde. Zwingli selbst war nicht kunstfeindlich. Vielmehr äusserte er sich, dass er nichts gegen die Kunstwerke als

solche habe, sondern nur gegen deren Anbetung, und dass man in den Kirchen die Glasgemälde recht wohl in den Fenstern lassen dürfe, weil sie nicht zum Gegenstande religiöser Verehrung gemacht worden seien. In der Tat sind denn auch heute noch in unseren Landen die reformierten Kirchen reicher an diesen Kunstwerken selbst aus der Zeit vor der Glaubensspaltung, als die katholischen. Da die Künstler in der neuen Bewegung keine Gefahr für ihren Beruf erblickten, schlossen sich ihr viele an und traten sogar, wie u. a. der Zürcher Glasmaler Ulrich Funk, in den Dienst ihrer Förderer.¹⁾ Auch um die gelehrten Philologen und Bibelforscher auf der Chorherrenstube zu Zürich sammelte sich, sobald es die Zeitläufte gestatteten, ein engerer Kreis wissbegieriger Handwerker, dessen künstlerisches Interesse schon aus dem Einblick in die illustrierten Bücher fremder Humanisten manche Anregung empfing. Andererseits bedurften aber auch die Gelehrten den Rat und die Kunst dieser Männer zur Herausgabe ihrer Werke. Am willkommensten waren darum Berufsleute, deren Handwerk mehr oder weniger mit dem Buchdruck zusammenhing, wie die Reisser, d. h. die Zeichner der Holzstöcke für die Buchillustrationen und fliegenden Blätter, die Formenschneider, welche diese Stöcke zum Zwecke des Druckes ausschnitten, die Briefmaler, welche die Bilder kolorierten, und die ihnen verwandten Kupferstecher. Doch sah man auch andere Kunstbeflissene gerne als Gäste, wie die Maler und Glasmaler, die Bildschnitzer, deren Beruf an reformierten Orten nun allerdings auf die Herstellung von Zierrat an Möbeln und Geräten und von kunstvollen Modellen für Giesser und Goldschmiede eingeschränkt war, die Goldschmiede, welche die schönen Trinkgeschirre anfertigten, von denen manches als Geschenk guter Freunde auf die Chorherrenstube gestiftet wurde und bis heute erhalten blieb, die aber auch Siegelstempel schnitten und Medaillen anfertigten. Denn unter diesen Handwerkern fanden sich viele wackere, für ihre Zeit recht wohlunterrichtete Männer, welche während der Wanderjahre die Welt kennen und beurteilen gelernt hatten und darum zur Verbreitung der neuen Lehre in ihren Kreisen recht nützliche Dienste leisten konnten.

¹⁾ Vgl. das Verhältnis des Zürcher Glasmalers Ulrich Funk zu Zwingli, in „Zwillingiana“ 1905, Nr. 1, S. 13 ff.

Zu diesen zählte auch Hans Jakob Stampfer. Über dessen äussere Lebensschicksale ist uns wenig überliefert worden. Der im allgemeinen über die Zürcher Meister gut informierte Johann Kaspar Füessli begnügt sich in seiner „Geschichte der besten Künstler in der Schweiz“ (Bd. IV, S. 228) mit der kurzen Notiz: „Stampfer (Hans) ein Stahlschneider, war anno 1550 Münzmeister in Zürich. Man hat von ihm einige schöne Gepräge und in Stechstein verfertigte Bildnisse.“ Wertvoller sind die Mitteilungen, welche uns das Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich vom Jahre 1869 und der leider zu früh verstorbene Dr. H. Zeller-Werdmüller über diesen Meister machen.¹⁾ Darnach war Hans Jakobs Vater, Hans Ulrich Stampfer, der Goldschmied, im Jahre 1502 aus Konstanz nach Zürich gekommen, Bürger, später Zwölfer zum Kämbel und 1526 sogar Zeugherr geworden. Als Zeitgenosse der Reformation hatte er im Jahre 1524 zu den Verordneten gezählt, welche die „Götzen“ aus den Kirchen entfernen mussten, hatte 1525 das aus den aufgehobenen Klöstern abgelieferte Silbergeschirr geschätzt und dann abermals ein Jahr später, zum Münzwarden ernannt, das frisch vermünzte Silbergeld geprüft. Er starb 1544. Sein Sohn Hans Jakob, der bald den einen, bald den anderen Vornamen führt, wurde vermutlich 1505 geboren und 1530 Meister. Er verheiratete sich 1535 mit Anna v. Schönau, woraus geschlossen werden darf, dass die Familie Stampfer zu den in Zürich angesehenen Geschlechtern gehörte. Wie sein Vater, wurde auch er (1544) Zwölfer zum Kämbel, 1555 Zunftmeister und 1560 sogar Statthalter und oberster Meister. In seinen alten Tagen bekleidete er noch (1570) das Amt eines Vogtes in Wädenswil und starb 1579, nachdem ihm seine Gattin schon im Jahre 1555 im Tode vorangegangen war.

Seinen Beruf hatte Hans Jakob nach dem seines Vaters gewählt und auch bei ihm die Lehrzeit bestanden. Wohin ihn seine Wanderjahre führten, wissen wir nicht; doch lässt die grosse Verwandtschaft seiner Arbeiten zu denen des Medailleurs Friedrich Hagenauer in Augsburg vermuten, er könnte einige Zeit in dessen Werkstätte gearbeitet haben. Im Jahre 1530 nach der Vaterstadt

¹⁾ H. Zeller-Werdmüller, Zur Geschichte des Zürcher Goldschmiede-Handwerkes in „Festgabe auf die Eröffnung des Schweiz. Landesmuseums“ S. 224 ff.

zurückgekehrt, trieb er, wahrscheinlich mit seinem Vater gemeinsam, das Handwerk eines Goldschmiedes. Da aber diese Berufsleute in Zürich von alters her auch das Stempelschneiden besorgten und zwar sowohl für Siegel als auch für Medaillen, Schaumünzen und Geldstücke, so dürfen wir wohl annehmen, es habe ihm sein Vater die Ausbildung in diesen Kunstzweigen ganz besonders nahe gelegt. In der Tat führte er sich denn auch gleich nach seiner Rückkehr mit dessen Porträtmedaille sehr vorteilhaft ein. Bevor wir aber auf diese Kunstwerke näher eintreten, wollen wir wenigstens kurz seiner Leistungen auf den verwandten Gebieten gedenken. Das Amt eines Münzmeisters wurde Hans Jakob erst in späteren Jahren übertragen. Als solcher fertigte er die Stempel für die schönen Wappentaler von 1558 und 1559, die Goldkronen von 1561 und aus den folgenden Jahren und für viele undatierte Taler zwischen den Jahren 1550 und 1570 an. Ganz besonders berühmt ist seine grosse Medaille mit den Wappen der 13 alten und der zugewandten Orte der Eidgenossenschaft geworden, die er schon 1547 im Auftrage der Tagsatzung für Claudia, Tochter König Heinrichs II. von Frankreich, als Patengeschenk im Werte von 300 Goldkronen erstellt hatte und die auch später noch oft an Staatsmänner und Abgesandte fremder Fürsten für besondere Dienste geschenkt wurde. Dagegen verdient seine Denkmünze zur Erinnerung an den „Anfang des Puntz im Jar Christi 1296“, auf der er Wilhelm Tell von Uri, Stauffacher von Schwyz und Erne von Unterwalden als die drei ersten Eidgenossen abbildete, die ihr zu teil gewordene Popularität wenigstens als Kunstwerk nicht. Nebenbei fertigte Stampfer auch zahlreiche Schaumünzen mit Darstellungen allegorischen und religiösen Inhaltes an, die den Bedürfnissen des Tages zu dienen hatten. Dem entsprechend ist zum Teil auch ihre künstlerische Ausführung. Eine der schönsten führen wir den Lesern im Bilde vor (vgl. Tafel Fig. 3a und b). Die Vorderseite zeigt uns einen Zug von Reitern und Fussknechten in orientalischer Tracht. Was dargestellt werden soll, würden wir ohne die Umschrift kaum erraten. Diese meldet uns, dass wir Saulus auf der Reise nach Damaskus vor uns haben (Saulus . spirans . minas . et cædem . adversus . discipulos . Iesu . ibat . Damascū.). Auf der Rückseite der Medaille stürzen die Reiter im Angesichte der Stadt von den Pferden, während in den

Wolken Christus ihnen die bekannten Worte zuruft. Immerhin findet es der Künstler für angemessen, auch diese Szene dem Beschauer durch die Umschrift zu erklären. Sie lautet: „Prope urbem prostratus audivit vocem : Saul . Saul , quid me persequeris?“. Damaskus zeigt deutliche Anklänge an das alte Stadtbild von Zürich, ohne dass es wahrscheinlich in der Absicht des Künstlers lag, seinen Zeitgenossen einen getreuen Prospekt zu bieten. Auf welchen Anlass diese Schaumünze geprägt wurde, ist nicht bekannt. Haller (Schweizerisches Münz- und Medaillen-Kabinet, Bd. I, S. 205) vermutet, es dürfte die Verfolgung der Evangelischen in den gemeinen Herrschaften dazu Anlass geboten haben. Der Zeit nach könnte sie recht wohl auch nach der Ausweisung der reformierten Tessiner (1555) geprägt worden sein, von denen bekanntlich mehrere mit ihren Familien eine neue Heimat in Zürich fanden.

Künstlerisch am höchsten stehen Stampfers Porträtmedaillen. Und weil unter diesen die Bildnisse der Reformatoren und ihrer Freunde die erste Stelle einnehmen, so verdient es der Meister recht wohl, dass in dieser Zeitschrift seiner gedacht wird, umso mehr, als schon verschiedene seiner trefflichen Arbeiten den Lesern im Bilde vorgeführt wurden. Immerhin wollen diese Zeilen keinen Anspruch auf eine erschöpfende kunstgeschichtliche Abhandlung erheben.

Der Porträtmedaille, welche Hans Jakob Stampfer für seinen Vater, Ulrich, im Jahre 1531 als vermutlich erste derartige Arbeit nach seiner Rückkehr aus der Fremde anfertigte, haben wir schon gedacht (vgl. Tafel, Fig. 1). Bevor die Erstellung der Gussformen erfolgen konnte, mussten die Bildnisse vom Künstler entweder in Holz, Speckstein oder Alabaster ausgeschnitten werden. Das trefflich ausgeführte Specksteinporträt zu dieser Arbeit besitzt noch heute Herr Prof. Dr. G. Meyer von Knonau.¹⁾ Trotzdem sich der Meister mit dieser Arbeit sehr gut eingeführt hatte, folgten nachweisbar in der nächsten Zeit keine Bestellungen. Vermutlich verbot damals die Bescheidenheit in Zürich noch hervorragenden Männern, was an andern Orten auch für weniger bedeutende schon Mode geworden war.

¹⁾ Abgebildet in der Festgabe auf die Eröffnung des Schweizer. Landesmuseums, S. 207.

Als Stampfers nächste Arbeiten dieser Art dürfen die Medaillen auf seine berühmten Zeitgenossen Ulrich Zwingli und den Basler Reformator Johannes Oecolampad angesehen werden, wahrscheinlich für ihre Freunde und Verehrer bestimmt, weshalb der Meister zuweilen auch ihre Bildnisse auf beiden Seiten des gleichen Stückes vereinigte. Wann sie entstanden, lässt sich heute nicht mehr nachweisen; jedenfalls aber erst nach beider Hinschied im Jahre 1531, doch vor dem Jahre 1540. Zwei Varianten der Medaille auf den grossen Zürcher Reformator haben die „Zwingliana“ ihren Lesern schon im Bilde vorgeführt und beschrieben (1897, Nr. 1; 1901, Nr. 2). Im Jahre 1537 fertigte Stampfer eine solche auf den 60-jährigen Historiker Hans Füessli an, den Verfasser der eidgenössischen Chronik und Förderer der Reformation, wahrscheinlich auf Veranlassung seines Vaters, zu dessen engerem Freundeskreise Füessli zählen mochte. Infolgedessen existieren noch heute Exemplare, auf denen in gleicher Weise beider Bildnisse vereinigt sind, wie wir dies bei den Reformatoren gesehen haben. Ein solches Exemplar in Silber besitzt das Schweizerische Landesmuseum.

Um das Jahr 1540 entstanden die Bildnisse von zwei Gelehrten: des Simon Grynaeus, gestorben als Rektor der Universität Basel 1541 und des Johannes Fries¹⁾ von Greifensee, der einst auf Zwinglis dringende Empfehlung in Zürich als Stipendiat aufgenommen worden war, in Paris die Magisterwürde erlangt hatte und darauf zuerst in Basel, später in Zürich als Lehrer der alten Sprachen wirkte. Unter seinen Schriften war namentlich sein „Handlexikon“ hoch geschätzt. Die Specksteinschnitte mit diesen Porträten, welche wir den Lesern im Bilde vorführen (Tafel Nr. 4: J. Fries, Nr. 5: S. Grynaeus), befinden sich in den Sammlungen des Landesmuseums. Ganz besonders dankbar dürfen wir Stampfer auch für die Bildnismedaillen der beiden Nachfolger Zwinglis, Heinrich Bullinger und Rudolf Gwalther, sein. Von Bullinger besitzen wir sogar deren zwei. Die ältere aus dem Jahre 1542 stellt den Zürcher Antistes in voller Kraft dar, die andere von 1566 als 62-jährigen Mann. Beide sind abgebildet in den „Zwing-

¹⁾ Vgl. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek 1854; Kasp. Wirz, Etat des Zürcher Ministeriums, S. 219.

liana“ (1904, Nr. 2). Aus dem Jahre 1566 stammt auch die Medaille auf Rudolf Gwalther, damals Dekan und Pfarrer zu St. Peter in Zürich, später (seit 1575) Bullingers Nachfolger als Antistes am Grossmünster. Ihre innige Freundschaft mag Stampfer veranlasst haben, auch beider Bildnisse auf einer Medaille zu vereinigen. Ein solches Exemplar besitzt das Schweizerische Landesmuseum. Vermutlich von seiner Hand ist auch die kleine Medaille auf den Konstanzer Reformator Ambrosius Blarer, da das Epigramm auf dem Revers von Rudolf Gwalther stammt (vgl. „Zwingliana“ 1900, S. 167). Den Schluss dieser Serie von Bildnissen bekannter zeitgenössischer Gelehrter und Theologen macht, soweit dies zur Zeit nachgewiesen werden kann, die Medaille auf Peter Martyr Vermilius, den Florentiner, welcher seine wechselvolle Laufbahn als Professor der Theologie in Zürich im Jahre 1562 beschloss. Sie erschien in dessen Todesjahr, wahrscheinlich ebenfalls als Andenken für seine Freunde bestimmt.

Im Jahre 1540 hatte der bekannte Zürcher Maler Hans Asper den alten Ulrich Stampfer als würdigen Greis porträtiert (Original im Zwingli-Museum). Vermutlich aus Dankbarkeit dafür goss dessen Sohn Hans Jakob eine Medaille auf den keineswegs mit überflüssigen Glücksgütern gesegneten Maler, der zweifellos zu seinem engeren Freundeskreise gehörte.¹⁾ Die Vorderseite zeigt uns den ausdrucksvollen Kopf mit der Umschrift: „Imago Johannis Asper pictoris anno ætatis suæ 41, 1540“; auf der Rückseite umrahmt ein übereck gestelltes Quadrat einen Totenkopf in Hochrelief mit dem bekannten Spruch: „Sich wer du bist. Der Tod gwüs ist, ungwüs die stund, redt Gottes Mund“. Wie Hans Jakob Stampfer der beste Porträtmedailleur, so war Hans Asper der am meisten beschäftigte Bildnismaler während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Zürich. Ihnen verdanken wir darum vor allem die zahlreichen Bildnisse interessanter Menschen aus der Reformationszeit in unserer engeren Heimat. Von der Medaille auf Hans Asper besitzt die Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums u. a. auch einen bemalten Bleiguss. Wenn sich die Be-

¹⁾ In seinem Artikel über Hans Asper im Schweizer. Künstler-Lexikon (Bd. I, S. 56) verwechselt P. Ganz den Vater Ulrich Stampfer mit dessen Sohn Hans Jakob. Von Ulrich Stampfer sind keine Medaillen bekannt.

malung als ursprünglich erweisen sollte, dürfte dieses Stück aus dem Besitze des Künstlers stammen.

Auch von dem bekannten und allseitig verehrten Bruder Klaus stellte Stampfer zwei Medaillen her, eine grosse, wahrscheinlich auf Bestellung der Regierung von Unterwalden, und eine kleinere, für den Massenabsatz bestimmte. Da in Zürich zu jener Zeit der Getreidemarkt für die inneren Kantone abgehalten wurde, fehlte es dafür gewiss nicht an Liebhabern.

Schon im Jahre 1884 wurde von Erman in seinem Werke „Deutsche Medailleure“ auch die schöne Medaille auf den aus dem Riesbach bei Zürich gebürtigen Obersten Wilhelm Frölich als eine Arbeit Hans Stampfers bezeichnet, eine Ansicht, die L. Forrer in einer kleinen Abhandlung über dieselbe und das gesamte Oeuvre unseres Meisters ebenfalls vertritt.¹⁾ Bei der grossen Ähnlichkeit der Arbeiten Stampfers mit denen seiner Zeitgenossen in Nürnberg und Augsburg ist ein Entscheid aus rein stilistischen Erwägungen schwierig. Befremdend für unseren Meister, aber nicht unmöglich, ist die Form des Wappenschildes auf der Rückseite der Medaille. Auch müsste es befremden, dass ein so eifriger Katholik, wie Frölich, der den Wohnsitz, um unter seinen Glaubensgenossen weilen zu können, nach Solothurn verlegt hatte und sich seine Lorbeeren als Feldherr im Dienste der katholischen Könige Frankreichs erstritt, den reformierten Zürcher Medailleur im Jahre 1552 mit dieser Arbeit beauftragte, wenn nicht derselbe strenge Katholik sich drei Jahre früher von dem ebenfalls reformierten Zürcher Hans Asper zweimal hätte malen lassen, das eine Mal in voller Lebensgrösse (Original im Landesmuseum), das andere Mal als Brustbild mit seiner Frau (Originale in Privatbesitz in Solothurn). Diese Tatsache beweist, dass durch die Reformation die Kunstpflege bei den Anhängern dieser Konfession nicht litt, sondern dass sogar eifrige Katholiken zu reformierten Meistern ihre Zuflucht nehmen mussten, wenn sie ihre Anforderungen über die Qualität von Alltagsleistungen stellten.

Schliesslich stellte sich der Künstler auf einer Medaille auch selbst dar (ein Original in Silber im Münz- und Medaillenkabinet in Berlin, Tafel Nr. 2). Dabei wählte er sich, wie sein

¹⁾ Revue suisse de numismatique, tome XII, p. 448 e. s.

Freund Asper, zum Schmuck der Rückseite, einen ernsten Spruch: „des Menschen Gestalt ist hie ein Schatz, erst doert der From sin Klarheit hat“.

Von Stampfers Goldschmiedearbeiten sind zur Zeit nur zwei bestimmt nachweisbar. Ein gegossener Pokal, den im Jahre 1545 die Konstanzer Domherren nach Strassburg schenkten, und der heute noch Eigentum des dortigen evangelischen Spitals ist, befindet sich als Depositum im Hohenlohe-Museum. Als Ganzes betrachtet, erscheint er uns etwas zu massiv, die Details aber sind alle vorzüglich gearbeitet.¹⁾ Ein getriebener Doppelpokal in der auch später noch beliebten Form eines Globus mit Gestell und Meridian ist als Eigentum der Basler Universität in der Silberkammer des historischen Museums ausgestellt. Er zeigt im Innern des Fusses das Wappen der berühmten Familie Amerbach mit der Jahrzahl 1557.²⁾ Ob auch der reizende Maserkopf mit der nachiselierten Porträtmedaille Zwinglis im Landesmuseum, oder nur diese allein, seine Werke sind, lässt sich zur Zeit nicht sagen.

Über die Bedeutung Stampfers als Siegelstecher verweisen wir auf die Notiz im Neujahrsblatt des Waisenhauses in Zürich für das Jahr 1896 (S. 12).

Wenn die Stelle in dem Schreiben Albrecht Dürers an den Propst Frey in Zürich, worin er neben dem Maler Hans Leu und Ulrich Zwingli auch den Meister Hans Ulrich grüssen lässt, auf Hans Ulrich Stampfer bezogen werden darf (vgl. „Zwingliana“ Bd. II, S. 14), dann verdiente zweifellos schon der Vater unseres Medailleurs den Ruf als ausgezeichneter Goldschmiedmeister, der uns leider nur durch literarische Zeugnisse überliefert wird. Doch scheint ihn sein Sohn noch bei weitem übertroffen zu haben. In dem Meisterbuche, welches die Zürcher Goldschmiede im Jahre 1558 anlegten, steht sein Name unter 22 Meistern obenan und ebenso in den Schreiben, welche zu verschiedenen Malen von diesen in Berufsangelegenheiten an den Rat gerichtet wurden. Zweifel-

¹⁾ Eingehend beschrieben und abgebildet von Dr. H. Zeller-Werdmüller in der Festschrift a. a. O., S. 224 ff. und Tafel 1.

²⁾ Auch später noch verkehrte der bekannte Sammler Basilius Amerbach durch seinen Vertrauten, den Porträtmaler Jakob Clauser in Zürich, mit Hans Ulrich Stampfer, dem Sohne Hans Jacobs. In einem Briefe aus dem Jahre 1576 schreibt Clauser an Amerbach: „ich hab by Herr Hanss Vlrich Stampfer

los galt er darum als der Erste auf dem Platze. Ganz besonders aber scheint er als Stempelschneider berühmt gewesen zu sein. Denn als Gutenson, welcher als Inhaber der Münzstätte von Zürich ebenfalls viele Prägestempel schnitt, im Jahre 1565 von Herzog Wolfgang in der Pfalz berufen wurde, um die alte Münzstätte in Meisenheim wieder einzurichten, betraute er Stampfer mit der Anfertigung der Stempel zu den neuen Münzen. Trotzdem musste auch er zuweilen nach Arbeit suchen. Denn noch im Jahre 1563 gelangte er an den Rat mit der Bitte, ihn dem Erzbischof von Salzburg für Anfertigung von Münzen zu empfehlen, und der Rat tat dies „uffs allerbest“, indem er beifügte, dass „sin Kunst und Müntzwerch grecht und iust syge“.

Von ganz besonderer Bedeutung aber ist eine bis jetzt unbekannte Stelle über Hans Jakob Stampfers Ruf als Künstler in einem Briefe Bullingers an den Juristen Wolfgang Weidner in Worms, die wir Herrn Prof. Dr. E. Egli verdanken. Er schreibt:

„Weidner war ein grosser Verehrer Zwinglis und Bullingers. Er gab seiner Zuneigung zu letzterem nicht nur Ausdruck in Briefen, sondern auch durch Geschenke. Als ihm Bullinger im Jahr 1557 seine gedruckte Sammlung von Predigten über Jeremia widmete, sandte ihm Weidner als Geschenk 50 Gulden. Bullinger liess das Geld bei Froschauer, der es gebracht hatte, stehen und bat den Donator, es für die Bedürfnisse der Kirche verwenden zu dürfen. Weidner bestand aber darauf, dass das Geschenk als ein persönliches gemeint sei, und fügte als zweite Verehrung einen vergoldeten, kostbaren Becher für Bullinger und eine Geldsumme für die Zürcher Schule hinzu, damit das Kollegium darüber zu Gunsten der Studien und der Studierenden verfüge. Hierauf erklärte Bullinger, er habe sonst bisher von niemandem Geschenke angenommen, sehe aber jetzt ein, dass er durch den Abschlag seinen Freund höchlich beleidigen würde; er wolle sich also end-

auch by etlich Nachfrag geheppt der Heidnischen vnd anderen antiquiteten deren vff dissal kein Meer vorhanden, vnd aber So euwer E. W. ein Marck Schöner schauw pfenig wil han, dan er vilerley hatt, So schrybend mir etc.“ (LIX. Jahresbericht der öffentl. Kunstsammlg. in Basel, S. 20.) Dass H. U. Stampfer auch mit Antiquitäten handelte, kann uns nicht befremden, da ihm sein Beruf bei der starken Konkurrenz offenbar nicht allzugrosse Einkünfte brachte. Arbeiten von ihm sind nicht bekannt.

lich zur Annahme der 50 Gulden und des Bechers verstehen, mit Dank und Segenswunsch gegen den Donator und seine Gattin, aber nur unter der Bedingung, dass Weidner nun umgekehrt von ihm einen Becher annehme und eine demselben beigelegte Münze (wahrscheinlich war es die Stampfer'sche Zwingli-Medaille) seiner Gattin übergebe.

In diesem Zusammenhang folgt nun die Stelle über Stampfer, der den nach Worms gesandten Becher angefertigt hatte. Wir müssen sie aus zwei Briefbänden (Staatsarchiv Zürich E. II. 342 und 361) zusammensetzen, da die zwei Blätter des Briefes durch ein Versehen des Buchbinders getrennt und auseinandergeraten sind. Die Stelle lautet vollständig wie folgt:

(E. II. 342, fol. 356^b, Schluss des Blattes:) „Poculum hoc habeo a parente meo, deinde *ab artifice*

(Fortsetzung E. II. 361, fol. 308 oben:) *Stampfero, omnium per Germaniam nobilissimo*. Is studio et amore in me paravit [eum] artificio admirando — non ullis lineis, sed punctis duntaxat, quod vides in patella — tectum cristallo mundissimo. Fuit hoc poculum mihi charum, et proinde mitto ad amicum charissimum et fratrem dilectissimum. Appendit uncias triginta. Sæpe totidem coronatos et plures pro hoc accepissem a quibusdam, si voluissem; nunc melius collocare non possum quam in te“.

Diese Briefstelle wird weiter beleuchtet durch eine Notiz, die Bullinger zum Jahr 1558 in sein Diarium eingetragen hat. Sie lautet (p. 57):

„Scribo ad amplissimum virum d[ominum] d[octorem] Wolphgangum Vuaydnerum, a quo quoddam munusculum accepissem pro dedicatione Jeremiæ; rependo ei ac mitto per cursorem urbis nostræ Martburgum euntem Knoül argenteum inauratum et faberime factum poculum, precio plus quam centum librarum“.

Es sei noch erwähnt, dass Weidner den Stampfer'schen Becher später wieder nach Zürich zurücksandte, als ein Geschenk anlässlich der Hochzeit von Bullingers ältestem Sohne Heinrich mit Anna Gwalther (E. II. 361 fol. 316). Leider scheint das Kunstwerk sich nicht mehr vorzufinden“. —

Mag auch Stampfers Bedeutung für die deutsche Goldschmiede- und Medailleurkunst in dem Ausdrucke „omnium per Germaniam nobilissimo“ etwas zu hoch eingewertet sein, sicher bleibt, dass

seine Medaillen den besten Arbeiten dieser Art um die Mitte des 16. Jahrhunderts beigezählt werden dürfen, und dass er zu jenen verdienstvollen Männern gehört, welche der Kunst auch in reformierten Landen eine Stätte bereiten halfen. **H. Lehmann.**

Hieronymus Guntius.

Über den einstigen Famulus Zwinglis und wohl auch Oecolampads, Hieronymus Gunz aus Biberach, dessen Lebensschicksale im ersten Bande dieser Zeitschrift auf S. 401—408 besprochen wurden, sind mir noch einige Notizen zur Hand, die zur Mehrung des dort Gesagten dienen. Sie zeigen uns zugleich, wie Basel, damals die einzige schweizerische, auch in Deutschland bei den Evangelischen angesehene Universität (wie Capito im Jahr 1538 den Baslern vorhält, als sich bei ihnen Kirche und Universität stritten: Basler Beiträge XIV (1896) S. 464) in lebhaftem Verkehr mit Süddeutschland stand, dessen studierende Söhne an sich zog und in seinen Schul- und Kirchendienst aufnahm.

Nachdem Gunz im Jahr 1535 in die Matrikel der Basler Universität eingeschrieben ist, erscheint er 1536 als „ludimagister cœnobii apud Dominicanos“, d. h. als Lehrer an der Knabenschule im ehemaligen Dominikanerkloster, wo die Obrigkeit auch für junge Studenten seit 1533 einen unentgeltlichen Konvikt mit Unterricht eingeführt hatte. Gunz verwaltet hier zugleich die Bibliothek. Zweimal, am 14. August 1536 und am 21. April 1537 wird notiert, dass er Bücher ausgeliehen hat (s. meine Gesch. d. Gymnasiums zu Basel (1889) S. 20 mit Anm. 1, S. 237). Bald darauf sehen wir ihn in Verbindung mit dem Buchdrucker Robert Winter; denn der Favorinus, zu dem Gunz den Index geliefert hat („Zwingliana“ I, 408 — die Ausgabe selbst sagt indessen nichts davon), ist 1538 bei Winter erschienen. Gunz war wohl sein „Korrektor“. Eine solche Geschäftsverbindung der beiden lässt auch eine Äusserung des Johann Herold aus Hochstädt (bei Augsburg) vermuten. In der Vorrede zu der Verteidigung des Erasmus, die der junge Herold vor der akademischen Zuhörerschaft gehalten hat und die er als Gegenschrift gegen den anonymen Dialogus eines „Philalethes“ nun „Philopseudes“ nennt, sagt der Verfasser, die Herausgabe seines Werkchens — es sind